

Das Haus ohne Augenbrauen

Das »Looshaus« auf dem Wiener Michaelerplatz sorgte schon vor seinem Bau für Aufruhr in der Kaiserstadt. Heute, 100 Jahre nach der Eröffnung, ist es Ziel Kulturinteressierter aus aller Welt.

Zum besseren Verständnis dafür, warum das »Looshaus« am Michaelerplatz vor rund 100 Jahren für einen handfesten, wie es hieß, den »größten« Architekturskandal der Geschichte sorgte, ist es notwendig, ein wenig von der Umgebung des »Aufregers« zu wissen.

Der Kreuzungspunkt des ursprünglich römischen Straßenzugs Augustinerstraße-Herrengasse und mit dem radialen Zug Tuchlauben-Kohlmarkt-Burgtor hatte seit jeher eine wichtige, immer gleichbleibende Verkehrsfunktion und stand damit auch in besonderem, öffentlichem Interesse, bereits seit 1252 befindet sich dort die Michaelerkirche. Um 1700 entstehen Pläne für den Gesamtausbau der Hofburg, in denen sich der Michaelerplatz zum »Prospekt einer Hauptfassade der kaiserlichen Burg und zum wichtigsten Platz Wiens überhaupt« entwickelt. Und es sollte fast 200 Jahre dauern, bis der Platz zwischen der Stadt und der kaiserlichen Residenz ein harmonisches Bild erhält: die Michaelerfront der Hofburg wird im Stile des Neobarocks nach vorhandenen Plänen von Johann Bernhard Fischer von Erlach ausgeführt.

»Goldman & Salatsch«

Der städtische Regulierungsplan zur Angleichung und Regulierung des Verkehrsnetzes sieht den Abriß zweier Häuser vor, durch den ein prominenter Bauplatz entsteht, den die beiden Kaufleute Emanuel Aufricht und Leopold Goldman für den Bau eines sechsgeschoßigen Gebäudes nutzen wollen. Es sollen darin das Geschäftslokal für deren exklusives Herrenmodengeschäfte »Goldman & Salatsch« mit den dazugehörigen Büros und Schneiderwerkstätten, sowie die Privatwohnung Goldmans untergebracht werden. Obwohl eingeladen, nahm der damals gerade 30jährige Architekt Adolf Loos nicht an der Ausschreibung teil. Die Arbeiten der Bewerber finden aber bei den beiden Bauherren keine Anerkennung, weshalb sich Aufricht und Goldmann entschließen, Loos ganz einfach – und ohne weitere Ausschreibung – mit der Planung zu beauftragen. Natürlich hatte man auch mit entsprechender Aufmerksamkeit spekuliert, waren doch von



Alle Fotos: Raiffeisenlandesbank Niederösterreich-Wien – Österreich Journal / Michael Mössner

Das »Looshaus« auf dem Wiener Michaelerplatz – auf unserem Bild in der »blauen Stunde« aufgenommen – ist Ziel unzähliger Kulturinteressierter aus aller Welt.

Loos jedenfalls keine »angepaßten« Entwürfe zu erwarten.

Erst zehn Jahre zuvor, hatte sich Loos endgültig in Wien niedergelassen. Zu jener Zeit herrschte in gewaltigem Ausmaß der historisierende Ringstraßenstil. Auf den

äußeren Eindruck wurde größten Wert gelegt und nicht so sehr auf seine Zweckmäßigkeit. Dies veranlaßte Adolf Loos auch später in einem Aufsatz über »Die potemkinsche Stadt« zu schreiben. Hier ging er vor allem auf die Neureichen los, deren Eitelkeit auf Protz und

Prunk ausgerichtet war. Für Adolf Loos hingegen nichts als leerer Schein. Loos, der sich drei Jahre in Amerika aufhielt, brachte von dort eine Idee des Architekten Louis H. Sullivan mit: „Es könnte uns nur zum Besten gereichen, wenn wir für eine Zeitlang das Ornament beiseite ließen und uns ganz und gar auf die Errichtung von in ihrer Nüchternheit schön geformten und anmutigen Bauwerken konzentrierten.“ Daraus entwickelt Loos seinen radikalen ästhetischen Purismus, dessen Philosophie Zweckmäßigkeit, Wohnlichkeit und Komfort waren; aber vor allem – jedes überflüssige Ornament hatte zu verschwinden.

Planung und Aufruhr

Hatte man sich gerade von dem Jugendstilarchitekten Otto Wagner erholt, sah man sich jetzt plötzlich einer noch viel radikaleren Bauweise ausgesetzt. Der junge Architekt, der das „Konkurrenzwesen“ als den „Krebsschaden unserer heutigen Baukunst“ bezeichnete, war sich auch sicher, „daß niemals der beste Baukünstler prämiert, sondern das Projekt zur Ausführung gelangt, das dem momentanen Empfinden am nächsten kommt“. Der Architekt, der seiner Zeit nur um fünf Jahre voraus sei, „hat daher bei einer Konkurrenz keine Chancen.“ Und Loos läßt an den Entwürfen seiner Mitbewerber auch sonst kein gutes Haar.

Im Sommer 1909 entstehen Loos' erste Pläne, die von seinen Aufenthalten in den USA und in London geprägt sind und in krassem Kontrast zum Historismus „benachbarter“ Bauten stehen – und wählt die in den US-Metropolen und der britischen Hauptstadt explodierende „Skelettbauweise in Eisenbeton“ und die damit verbundenen gestalterischen Möglichkeiten. Den Einreichplänen vom 11. März 1910 erteilt der Wiener Stadtrat vorerst die Bewilligung – es folgen einige bautechnische Änderungen, die in weiteren Einreichungen münden. Auch diese werden bewilligt, darunter auch jene Fassung, die eine Gestaltung der Fassade mit Mäanderstreifen und Quaderverputz vorgesehen hatte.

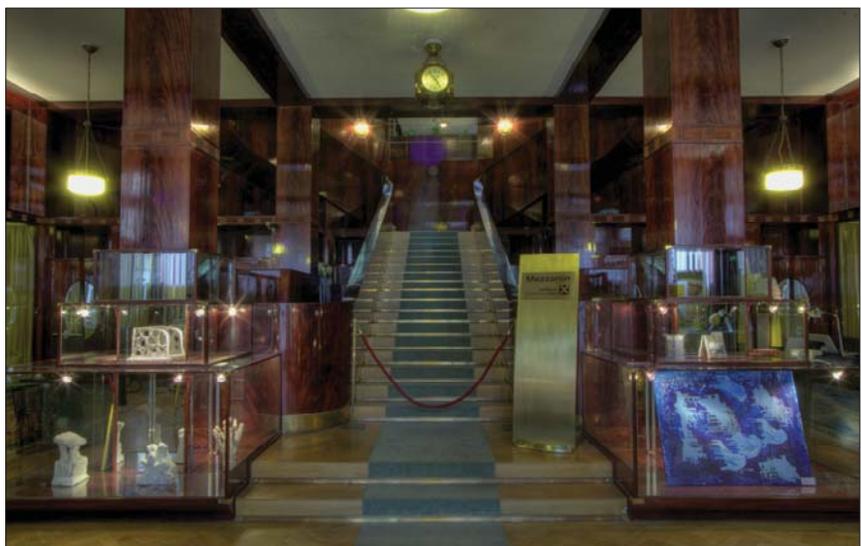
Als dann im September 1909 die Fassade fertig verputzt ist, tönt ein Aufschrei durch die Massen: sie entspricht nicht den genehmigten Plänen. Das Stadtbauamt Wien ließ nicht lange auf sich warten und kurz darauf muß der Bau eingestellt werden. Zeitungen traten in Aktion, die Wiener hatten einen neuen „Schauplatz“. Die Christlichsozialen im Gemeinderat geißeln das „Looshaus“ in einem Schreiben an den Bürgermeister: „...



Das Portal des »Looshauses« mit vier Säulen aus Skyrosmarmor



Dieses Detail zeigt einen Blick auf die Fenster des zweiten Mezzaningeschoßes.



Vier Stützpfiler bilden ein markantes Raumraster gegenüber den leichten Einbauten.

Kultur



Das lichtdurchflutete Mezzanin beherbergte früher Buchhaltung und Kassa. Die Pfeiler und Deckenunterzüge sind mit Mahagoni verkleidet, die edlen Parkettböden auf den »Gehwegen« von Läufern geschützt.



Dieser Teil des zweiten Mezzaningeschoßes dient heute als Raum für Gespräche der Bankmitarbeiter mit ihren Kunden.

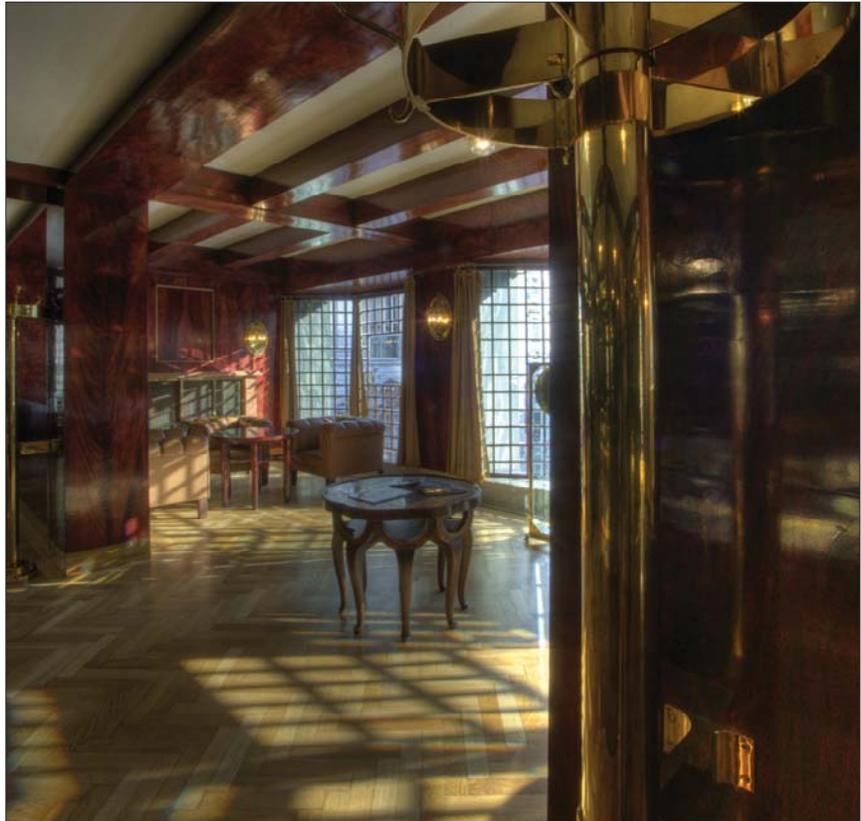
Kultur

Unter den vielen Privatbauten ... hat keines soviel Ärger erregt ... Es ist wie ein Spott gegenüber dem Meisterwerk Fischer von Erlachs, ein solch geschmackloses ... Gebäude auszuführen.“ Darauf die Antwort von Bürgermeister Josef Neumayer: „... Es wird Sache des Magistrates sein, daß die Herstellung der definitiven Fassade in einer Weise erfolgt, daß durch dieselbe keine Verunzierung des Straßenbildes eintritt.“

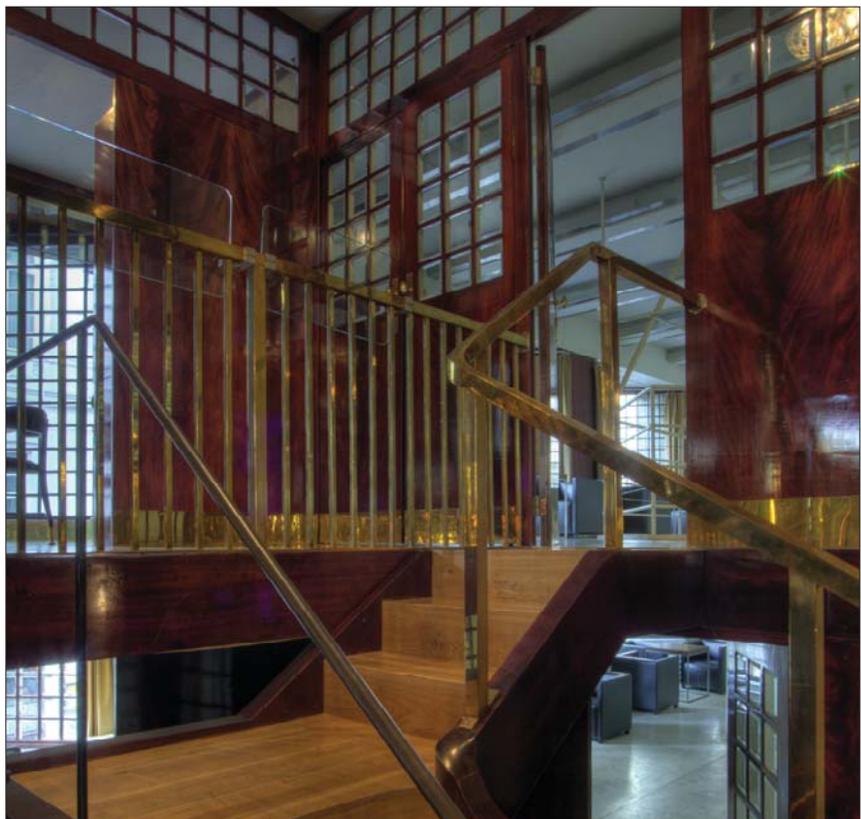
Und nun beginnt die bürokratische Maschinerie erst richtig zu laufen, Kommissionen tagen, terminierte Auflagen geben bekannt, wie die Fassade auszusehen hat. Doch: Loos hatte nicht nur Gegner, sondern auch Freunde: das Dreigestirn Karl Kraus, Peter Altenberg und Adolf Loos. Karl Kraus schrieb denn auch in der „Fackel“: „Der Verschweigung des praktischen Lebens durch das Ornament, wie sie Adolf Loos nachgewiesen hat, entspricht jene Durchsetzung des Journalismus mit Geistelementen, die zu einer katastrophalen Verwirrung führt. Die Phrase ist das Ornament des Geistes. Adolf Loos und ich, er wörtlich, ich sprachlich, haben nichts weiter getan als gezeigt, daß zwischen einer Urne und einem Nachtopf ein Unterschied ist und daß in diesem Unterschied erst die Kultur Spielraum hat.“

Mai 1911. Adolf Loos, kommt von einer Reise aus Algier zurück und erfährt zu seinem Entsetzen, daß die Baubehörde einen Wettbewerb für die Neugestaltung der Fassade ausgeschrieben hat. Doch diesmal setzt sich die „Gesellschaft österreichischer Architekten“ ins Zeug und fordert eine Boykottierung. Daraufhin wird der Wettbewerb tatsächlich eingestellt. Adolf Loos bekam Magenschmerzen, die so arg waren, daß er sogar ein Sanatorium aufsuchte. Wen wundert's in Anbetracht folgender Aussagen, die die Presse von sich gab – und die geben nur einen Bruchteil der Häme wieder, die Loos zu ertragen hatte:

... als würde man auf ein geöffnetes
Kanalgitter blicken,
... ein Kornspeicher mitten in der Stadt,
... ein Haus ohne Augenbrauen,
... die Mistkiste am Michaelerplatz,
... höchste Blüte der geistigen Perversität,
... Mißgeburt,
... Gefangenenhaus,
... wer hat diese verrückte Idee gehabt,
... wir können nur klagen und jammern,
... ein Armeleutestil auf einen Parvenuestil
gepfropft,
... um den Michaelerplatz ist es geschehen,
... unanständige Nacktheit,
... ein richtiges Dilettantenstückchen.



Messing, Mahagoni und Eiche prägen den exquisiten Besprechungsraum mit Blick auf die gegenüberliegende Michaelerkirche.



Drei Geschoße auf einen Blick: vom zweiten Mezzaningeschoß erreichte man die kleinen Anprobierräume (oben) und den Zuschnittbereich (unten).

Loos verteidigt sein Haus

Im Oktober 1911 läßt Loos für kurze Zeit ungenehmigt Blumenbehälter an der Fassade anbringen. Einen Monat später kam es zu einer öffentlichen Volksveranstaltung unter dem Titel „Mein Haus am Michaelerplatz“, bei der er vor etwa 2000 Bürgern sein Bauwerk verteidigt: „Der moderne Mensch, der durch die Straßen eilt, sieht nur das, was in seiner Augenhöhe ist. Niemand hat heute Zeit, Statuen auf Dächern zu betrachten. Die Modernität einer Stadt zeigt sich im Straßenpflaster.

Um beim Hause auf dem Michaelerplatz Geschäftshaus und Wohnhaus zu trennen, wurde die Ausbildung der Fassade differenziert. Mit den beiden Hauptfeilern und den schmälere Stützen wollte ich den Rhythmus betonen, ohne den es keine Architektur gibt. Die Nichtübereinstimmung der Achsen unterstützt die Trennung. Um dem Bauwerk die schwere Monumentalität zu nehmen und um zu zeigen, daß ein Schneider, wenn auch ein vornehmer, sein Geschäft darin aufgeschlagen hat, gab ich den Fenstern die Form englischer Bow-windows, die durch die kleine Scheibenteilung die intime Wirkung im Innern verbürgen. Der praktische Wert dieser Scheibenteilung ist das Gefühl der Sicherheit, das sie gewähren. Man fürchtet nicht, aus dem ersten Stock auf die Straße zu stürzen.“

Der Journalist Raoul Auernheimer schrieb über das Haus, es blicke finster und grämlich drein und zeige die glattrasierte Visage, in der kein Lächeln wohnt, und das sei vermutlich ein Prinzip, weil auch das Lächeln ein Ornament sei. Ich finde die glattrasierte Visage Beethovens, in der kein Lächeln wohnt, schöner als alle lustigen Spitzbärte der Künstlerhausmitglieder. Ernst und feierlich sollen die Wiener Häuser dastehen, so wie sie immer ernst und feierlich aussehen haben. Genug der Gschnasfeste, genug der Scherze! Früher traten die Häuser, in deren Mitte ein Monumentalbau stand, im Stile und in ihrer Art bescheiden zurück. Es waren schmucklose Bürgerhäuser. Eines sprach, die anderen schwiegen. Jetzt aber schreien alle diese protzigen Bauten durcheinander und man hört keinen.“

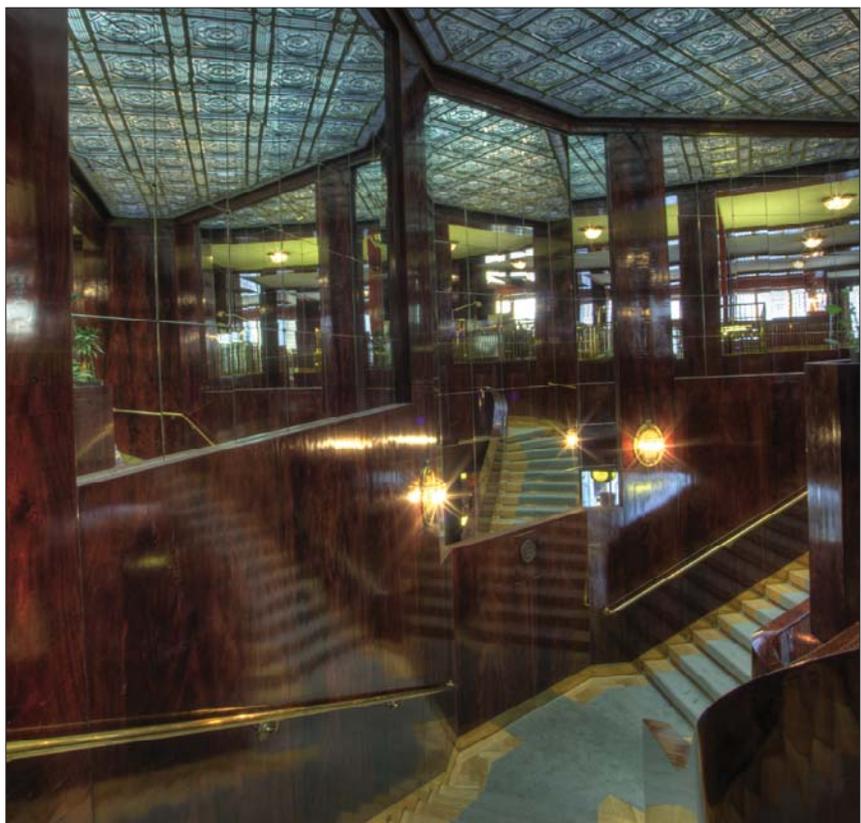
Am 29. März 1912 beschließt der Stadtrat, auf die von ihm geforderte Version der Fassade zu verzichten ... sie bleibt erhalten, so wie sie Loos wollte.

Das Interieur

Man betritt das vornehmen und prachtvoll ausgestattete Geschäftslokal vom Mi-



Dieser Raum, der heute für Veranstaltungen und Seminare genutzt wird, diente früher zur Vorbereitung der Stoffe und für die Schneiderei.

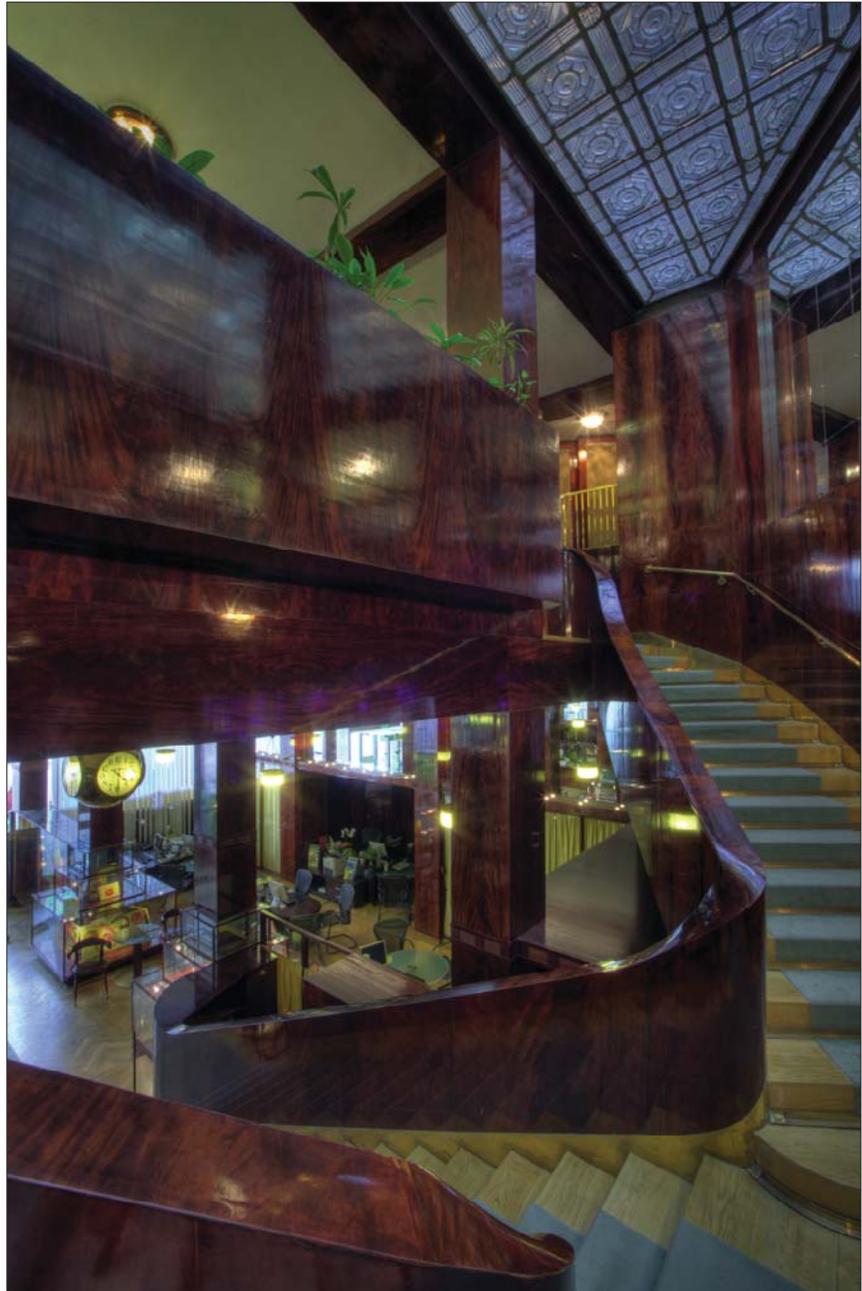


Nach oben hin begrenzen bemalte Glaskacheln den Raum zum Innenhof und bieten durch Spiegel verstärktes Tageslicht für die geschwungenen Treppen.

Kultur

chaelerplatz aus, das seit 20 Jahren der Raiffeisenlandesbank Niederösterreich-Wien als Filiale dient, geleitet durch zwei symmetrisch angeordnete, gerundete Glasvitrinen, die eine begleitende Führung zur Treppe hin bilden. Durch diese Aufteilung sollte der Kunde des exklusiven Herrenmodengeschäfts einerseits unbewußt zum Betreten des Obergeschoßes eingeladen werden, andererseits soll er jedoch beim Hinabsteigen durch die an seinen Seiten in den Vitrinen ausgelegten Waren vom Ausgang abgelenkt werden. Wie K. Lustenberger in seinem Loos-Buch ausführte, teilen die vier mittleren Stützen den Verkaufsraum im Erdgeschoß in neun Quadrate; die „mahagoniverkleideten Stützpfeiler und Unterzüge bilden ein markantes Raumraster gegenüber den leichten Einbauten und filigranen Glasvitrinen. Über eine zweiläufige Treppe erreicht man das über dem Verkaufsraum liegende Hauptmezzanin. Über den fremdvermieteten Geschäftslokalen entlang der Herrengasse und der Kohlgasse sind sogar zwei Mezzaningeschoße eingefügt – beide sind über kurze Treppenläufe vom Hauptmezzanin aus zu erreichen und dienen als Stofflager und Arbeitsräume (Hemdenwerkstätte, Schneiderei und Bügelsaal). Über dem Eingang befindet sich ein Empfangsraum auf dem Niveau des oberen Mezzanins. Im Zentrum des Mezzanins liegt die durch Gitter abgetrennte Kojen für Buchhaltung und Kassa, über wenige Stufen erreicht man das Niveau des Wartesalons, im Hauptmezzanin befanden sich die seitlichen Umkleidekabinen. Das Dachgeschoß war von der Lehrwerkstätte und der privaten Fachschule belegt. Die Vertikalverbindungen schaffte Loos durch zwei Treppenhäuser und zwei Fahrstuhlschächte, sowie durch neun mehr oder weniger lange interne Treppen, die nur zum Begehen der einzelnen Mezzaninniveaus dienen.

Die Einrichtung selbst bietet laut B. Rutschcio eine „Symbiose von praktischen und ästhetisch ansprechenden Lösungen“: Jeder „noch so kleine Raumwinkel“ sei optimal ausgenutzt, gleichzeitig umgäben den Kunden jedoch „Wohnatmosphäre sowie englische Behaglichkeit und Gediegenheit“. Betrachtet man die innere Konzeption und Einrichtung der Geschäftsräume, wird der bereits in der Biographie angesprochene angelsächsische Einfluß auf den österreichischen Architekten deutlich: die auf dem Zwischenpodest der Haupttreppe und auf dem Vorplatz zum Empfangsraum platzierten ovalen Vitrinen hat Loos – wie auch das übrige Mobiliar – direkt in England erstan-

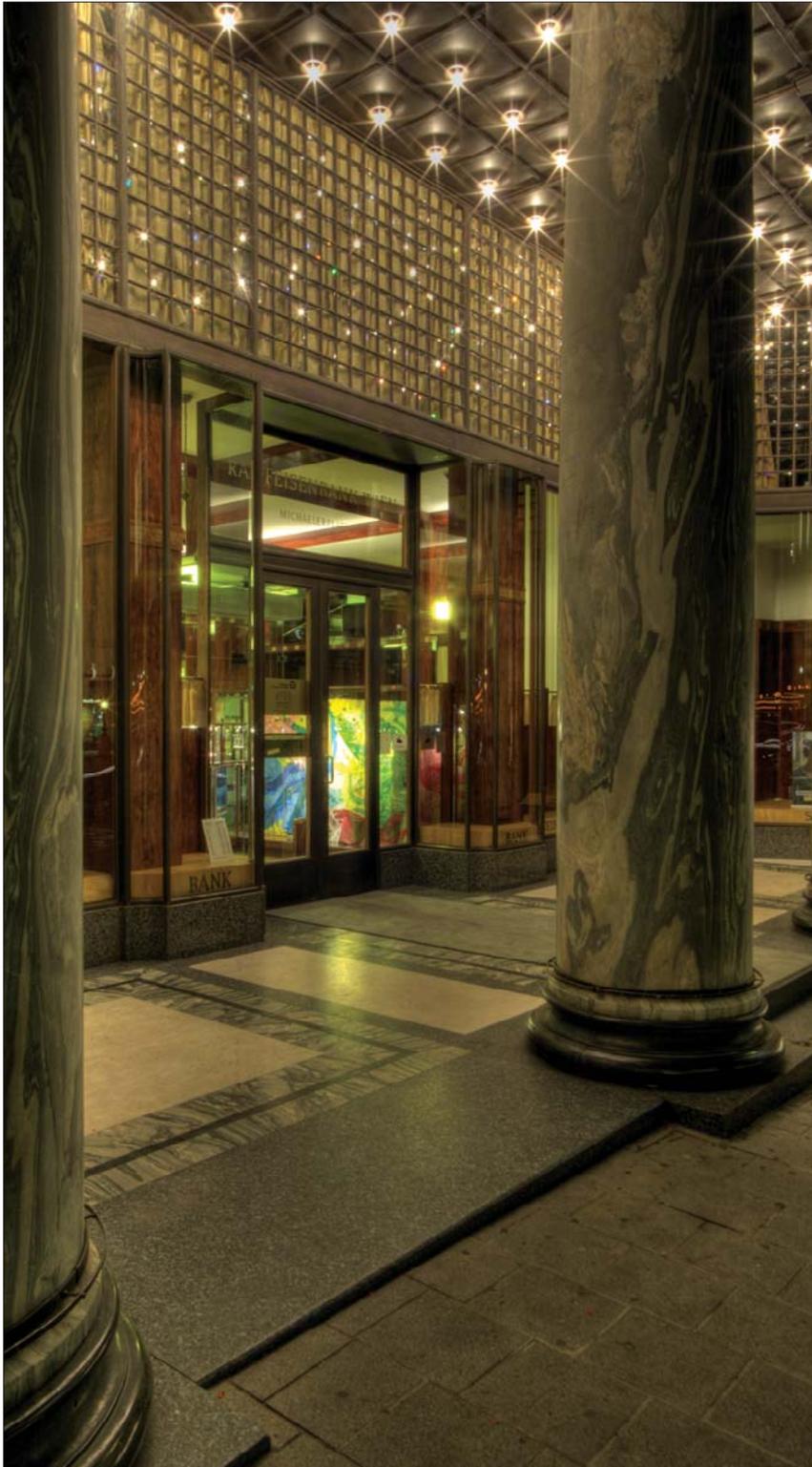


Mit der Skelettbauweise in Eisenbeton bewies Adolf Loos der Wiener Konkurrenz, erstmals, welche Möglichkeiten raumoffener Architektur sich dadurch bieten.

den. Die Einbaumöbel sind von englischen Tischlern in Wien gefertigt. Ebenso geht Loos' Idee vom „Raumplan“, jedem Raum die ihm angemessene Höhe zuzuordnen eindeutig auf frühere Entwicklungen in England und den USA zurück. Das komplexe Raumgefüge des Looshauses mit Eingangshalle über die gesamte Sockelhöhe, Verkaufsraum und Hauptmezzanin als zweigeschoßigen Bereich und mit der dreigeschoßigen Einteilung des Sockelbereichs entlang der Seitenfassaden bildet die früheste Realisierung des „Raumplans“. Adolf Loos sagt selbst in einem Vergleich mit den Entwürfen

seiner Konkurrenten: „Es war interessant, die Pläne der anderen Architekten mit den meinen zu vergleichen. [...] Die Grundrisse [...] waren alle in der Fläche gelöst, während meiner Meinung nach der Architekt im Raume, im Kubus, zu denken hat. Dadurch war ich schon in der Raumökonomie im Vorteil. Ein Wasserklosett braucht nicht so hoch sein wie ein Saal. Gibt man jedem Raume nur die Höhe, die ihm seiner Natur nach zukommt, kann man ökonomischer bauen.“

„Die bemerkenswerte Klarheit der Inneneinrichtung des Mezzanins, die trotz der



zahlreichen Niveauunterschiede herrscht, wird“ - so stellen Rukschcio/Schachel fest – „durch eine regelmäßige Wiederholung der mahagoniverkleideten Pfeiler und der Deckenunterzüge gebildet, die einen gleichförmigen, alles überspannenden Raster formen. Messinggitter akzentuieren zudem die mit einem Spannfilz belegten Gehzonen.

Japanisch anmutende, leichte Trennwände schließen den Kundenbereich von den Arbeitsräumen ab. In den Arbeitsräumen hat natürlich die Zweckmäßigkeit Vorrang vor der Ästhetik: Sichtbeton und eiserne Schiffreling statt Holzverkleidung und Messinggitter. Raumhöhe, drehbare Fenster garantieren eine gute Belichtung, die Zuschneide-

tische sind in der Form den ausschwingenden bay-windows angepaßt, damit auch der Nischenraum genutzt werden kann. Ebenso ist auch das Dachgeschoß nach streng raumökonomischen Maßstäben ausgebaut: Schräge Dachflächenfenster und waagrechte Oberlichter lassen das für den Lehrbetrieb nötige Licht herein.

Hinsichtlich der Materialverwendung erläutern Czech/Mistelbauer: „Der Fußboden im Hauseingang und in der Säulenhalle ist aus gewolktem, weißem Carraramarmor, zum Teil mit eingelegten Cipollinostreifen. Das Stiegenhaus ist in den unteren Geschossen zur Gänze mit scheckigem Skyrosarmor, in den oberen Geschossen bis über Handlaufhöhe wie die Podestfußböden und Türrahmungen mit weißem Carraramarmor verkleidet, darüber verputzt ... Das Stiegengeländer, der Handlauf im obersten Geschöß, die Gewändehandläufe, die Glasleisten der Türen und Spiegel, die Geschößbezeichnungen, das Klingelbord im Erdgeschoß und andere Metallteile sind aus Messing. Handläufe und alle Türen sind aus Eiche, rötlich gebeizt und hochglanzlackiert.“

Und es hat sich, bis auf die Nutzung durch Eigentümer Raiffeisen als Bankfiliale, am ursprünglichen Erscheinungsbild des Looshauses praktisch nichts geändert – was, nicht zuletzt, auch Raiffeisen zu verdanken ist. Denn die Nutzung des Gebäudes bzw. der Innenräume hat tiefe Spuren hinterlassen – so war die Innenausstattung seit dem Umbau zu einer Verkaufsniederlassung des Autoherstellers Opel während der NS-Zeit praktisch nicht mehr vorhanden und wurde erst mit unvorstellbarem Aufwand von Raiffeisen in jenen Zustand versetzt, der sich heute, zum 100. Geburtstag des „Looshauses“, unzähligen Interessierten aus aller Welt bietet: Als Spitzenleistung heimischer Architektur. ■

Quellen, die wir für diesen Beitrag herangezogen haben: Amtsblatt der Stadt Wien, Nr. 85, Jg. 19. Oktober 1910; Loos, Adolf: Die Potemkin'sche Stadt, Verschollene Schriften 1897–1933, herausgegeben von Adolf Opel, Neuauflage, Wien: Georg Prachner Verlag, 1997, S. 122f.; Seminararbeit „Das Looshaus am Michaelerplatz in Wien“ von Anna Léa Rosenberger, Universität Passau, Lehrstuhl für Kunstgeschichte und Christliche Archäologie, 2003, erschienen beim GRIN Verlag für akademische Texte, München <http://www.hausarbeiten.de/faecher/vorschau/108075.html> und Raiffeisenlandesbank Niederösterreich-Wien, <http://www.rlbnoew.at>